

Mobile Palliativdienste sind im Rahmen eines Modellversuchs in Bern im Einsatz. Bild: Getty Images

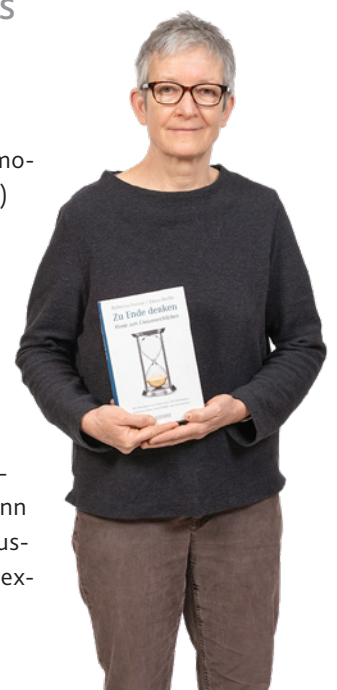
Ambulante und stationäre Dienstleister schliessen sich für Palliative Care zusammen

Im Kanton Bern zeigt sich, wie auch kleine Spitex-Organisationen professionelle Palliative Care «aus einer Hand» anbieten können, ohne diese selbst zu übernehmen: Dort haben sich ambulante und stationäre Gesundheitsdienstleister in einem Modellversuch zu spezialisierten mobilen Palliativdiensten (MPD) zusammengeschlossen. Sie sollen die Behandlung schwer kranker und sterbender Menschen in deren jeweiligen Versorgungs-Settings stärken und zu Best-Practice-Lösungen führen.

Am Lebensende wird es für manche Menschen, die mit Palliative Care betreut werden, noch einmal hektisch. Wenn sich ihr Zustand verschlechtert und instabil wird, sind die Symptome häufig so komplex, dass sie hohe Ansprüche an die Behandlung stellen. Oft werden diese Patientinnen und Patienten deshalb als Notfall in ein Akutspital eingeliefert. Für sie und ihre Angehörigen bedeutet dies eine zusätzliche Belastung in einer Zeit, in der ohnehin schwierige Entscheide betreffend allfälliger weiterer Therapien und der Gestaltung des Lebensendes anstehen.

Um die palliative Betreuung in der ambulanten Versorgung im stationären Langzeitbereich und im stationären Akutbereich im Kanton Bern zu verbessern, wurden letz-

tes Jahr die spezialisierten mobilen Palliativdienste (MPD) ins Leben gerufen. Sie sind in fünf Regionen tätig und setzen sich aus Pflegefachpersonen mit Tertiärausbildung sowie Ärztinnen und Ärzten zusammen, die alle Experten in Palliative Care sind. Die MPD treten dann auf den Plan, wenn die Grundversorger – Hausärzte, Onkologinnen, Spitex-



Organisationen und Pflegefachpersonen in Langzeiteinrichtungen – fachlich oder zeitlich am Limit sind. Als starkes, tragfähiges und interdisziplinäres Netzwerk mit einem 24/7-Bereitschaftsdienst bieten sie schwer kranken und sterbenden Menschen eine kontinuierliche Betreuung an. Dies tun sie im jeweiligen Versorgungssetting der Betroffenen, sagt Steffen Eychmüller. Er ist der ärztliche Leiter des Universitären Zentrums für Palliative Care der Insel Gruppe und des MPD Bern-Aare, wo er für die Stadt und Region Bern sowie das östliche Oberland zuständig ist. «Unsere Fachpersonen folgen den Patientinnen und Patienten, nicht umgekehrt. Diese können so länger daheim oder in einer Langzeiteinrichtung bleiben. Denn unnötige Spitaleintritte lassen sich verhindern, wenn ausgebildete Fachleute zur Stelle sind. Erforderliche Hospitalisationen wiederum können besser geplant werden, erfolgen mit einer klareren Zielsetzung und dauern weniger lange.»

Vor allem in der «zweiten Interventionslinie» tätig

Die MPD wurden von der Gesundheits-, Sozial- und Integrationsdirektion des Kantons Bern (GSI) in einem dreijährigen Modellversuch mit der Aufgabe betraut, als sogenannte «zweite Interventionslinie» bei der Betreuung von Menschen in der letzten Lebensphase beratend und unterstützend mitzuwirken. Ihre Hauptansprechpersonen sind die Grundversorger. In Absprache mit diesen sind die Fachpersonen der MPD zudem beratend vor Ort in «Bedside-Teachings» tätig. Manche Patientinnen und Patienten betreuen sie auch direkt. Gefragt sind die MPD etwa bei der Linderung von physischen Beschwerden wie Schmerzen und Atemnot, aber auch bei medizintechnischen Verrichtungen wie Bluttransfusionen, der Einstellung von Schmerzpumpen oder der Versorgung von Drainagen. Beigezogen werden sie zudem in psychosozialen oder spirituellen Krisensituationen sowie schwierigen Entscheidungsfindungen. «Die MPD sind eine Art ambulante Intensivstation mit Schwerpunkt Lebensqualität», fasst es Georgette Jenelten zusammen. Sie ist Teamleiterin MPD bei der Spitem Bern und die pflegerische Leiterin des MPD Bern-Aare.

Die persönlichen Kontakte mit den Patientinnen und Patienten und den Akteuren der Grundversorgung seien für den Erfolg des Modellversuchs wesentlich, sagt Georgette Jenelten. «Wenn wir vor Ort sind, lernen uns die Patientinnen und Patienten sowie ihre Angehörigen, aber auch die Spitem-Mitarbeitenden, die Hausärztinnen und Hausärzte sowie weitere involvierte Fachpersonen schon einmal kennen. Diese Beziehung schafft das Vertrauen, das nötig ist, damit man uns bei Komplikationen mitten in der Nacht anruft.» Auch für Steffen Eychmüller sind die direkten Kontakte der MPD-Fachpersonen mit den Patientinnen und Patienten ein wichtiger Bestandteil des Modellversuchs: «Wir erleben immer wieder, dass bei einem Erstkontakt eine gute Grundlage für die weitere Betreuung gebildet wird. Nimmt

die Lawine dann ihren Lauf, sind die Menschen am Lebensende von vertrauten Personen umgeben.»

Fallbeispiel*

Der Patient ist 58 Jahre alt und lebt mit seiner Ehefrau, einer Pflegefachfrau, in einem Einfamilienhaus in einer ländlichen Gegend im Kanton Bern. Bei ihm wurde 2019 eine bösartige Lungenerkrankung diagnostiziert. Bis vor ungefähr einem Jahr benötigte er keine Unterstützung, dann aber ging es ihm schlechter. Er litt unter schwer zu kontrollierenden Schmerzen und drohender Paraplegie durch fortschreitende Veränderungen an der Wirbelsäule. Der Patient wurde im Spital operiert, doch die Aussicht auf Heilung war nicht mehr gegeben. So empfahl ihm eine Palliativärztin des Spitals den MPD. Eine der MPD-Pflegefachfrauen besuchte den Patienten und seine Ehefrau kurze Zeit später zu Hause. Sie lernten einander kennen und hatten durch den frühen Einbezug der Pflegefachfrau Zeit, die künftige Pflege, Wünsche und Bedürfnisse zu besprechen. Im Laufe der Zeit wurde der Patient immobiler, weshalb das Ehepaar einen privaten Pflegedienst für Grundpflege und Hauswirtschaft engagierte. Die Spitem-Mitarbeitenden lernten vom MPD, wie sie die notwendig gewordene Schmerzpumpe bedienen und betreuen können. Nebst dem MPD und der Spitem gehört ein Hausarzt zum Betreuungsnetz des Patienten. Er visitiert den Patienten meist gemeinsam mit der Pflegefachfrau des MPD.



«Die mobilen Palliativdienste sind eine Art ambulante Intensivstation mit Schwerpunkt Lebensqualität.»

Georgette Jenelten, Spitem Bern



«Unsere Fachpersonen folgen den Patientinnen und Patienten, nicht umgekehrt. Diese können so länger daheim oder in einer Langzeit-einrichtungen bleiben»

Steffen Eychmüller, Zentrum für Palliative Care

Das sagen die Betroffenen

«Sollte etwas Aussergewöhnliches passieren, haben wir mit dem MPD eine Anlaufstelle, an die wir uns wenden können. Weil wir wissen, dass das Netz funktioniert, können wir loslassen.»

Patient/Klient

«Wenn ich eine Frage habe, etwas ansteht oder wenn ich mir über etwas Gedanken mache, kann ich mich mit jemandem austauschen. So fühle ich mich nicht alleine. Es ist wirklich ein Netz, das trägt. Diese Sicherheit ist enorm wichtig, denn wenn ich Frühdienst habe, gehe ich am Morgen aus dem Haus und lasse meinen Mann zurück. Ich muss

nicht einen Moment Angst haben, denn ich weiss, es wird geschaut.»

Ehefrau des Patienten/Klienten

«Wir besuchen den Klienten dreimal täglich. Zeitlich richten wir uns so gut wie möglich nach den Wünschen des Klienten. Falls er Besuch hat, kommen wir etwas früher oder später. Diese Flexibilität wird sehr geschätzt. Sie bietet dem Klienten unter den Umständen die grösstmögliche Autonomie.»

Spitex-Pflegefachfrau

«Es ist toll, mit der Spitex-Pflegefachfrau zusammenzuarbeiten. Wir können uns austauschen, einander Fragen stellen und Sachen zeigen. Wir konkurrenzieren einander nicht, sondern ziehen am selben Strick. Überhaupt arbeiten im Netz alle auf Augenhöhe zusammen. Das macht Freude. Auch die Beziehung zum Klienten und dessen Ehefrau ist gut. Sie bringen uns viel Vertrauen entgegen und wissen, wo sie sich hinvenden können. Das ist ganz wichtig. So besteht um den Patienten herum ein tragfähiges Netz. Meine Aufgabe ist, die einzelnen Player zu koordinieren.»

MPD-Pflegefachfrau

«Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Akteuren läuft super. Das Netzwerk bietet mir Sicherheit, falls ich Fragen habe oder ein Problem mit einem Palliative-Care-Facharzt besprechen möchte. Den Patienten verlegen wir möglichst wenig – erst versuchen wir stets, die Sache zu Hause zu regeln. Das ist ja im Sinne des Patienten.»

Hausarzt

Integrierte Versorgung

Mit ihren «Bedside-Teachings» sowie Fort- und Weiterbildungen bauen die MPD fachliches Know-how bei den Grundversorgern auf und vernetzen diese untereinander. Gleichzeitig entlasten sie die Grundversorger, weil sie die Übergänge zwischen stationärer und ambulanter Behandlung und der Langzeitpflege begleiten und so als Drehscheibe zwischen den verschiedenen Schnittstellen im Gesundheitssystem agieren. «Gerade Hausärztinnen und Spezialärzte wie Onkologen sind so stark in ihre Sprechstunden eingebunden, dass ihnen kaum Zeit für die oft kurzfristige Koordination der Schnittstellen bleibt», sagt Georgette Jenelten. Hinzu kommt, dass die MPD alle wichtigen Akteure kennen und über ihre Kontakte Patientinnen und Patienten unkompliziert verlegen lassen können.

Für Spitex-Organisationen haben die MPD klare Vorteile. Sie können deren Fachwissen und deren pflegerische und medizinische Leistungen punktgenau einholen und ihren Klientinnen und Klienten so eine integrierte Versorgung samt professioneller Palliative Care anbieten. Das Know-how selbst aufzubauen und einen eigenen 24/7-Bereitstellungsdienst mit qualifizierten Fachpersonen anzubieten,

Die mobilen Palliativdienste im Kanton Bern

Am Modellversuch nehmen drei MPD teil. Der MPD Bern-Aare wurde 2019 von den Spitex-Organisationen Bern, Biel-Bienne Region, Bürglen, AarBielersee, Seeland und Niesen, der Stiftung Diaconis sowie der Insel Gruppe, der Lindenhofgruppe, dem Spitalzentrum Biel und den Spitälern fmi als Verein gegründet. Seit März 2020 beteiligen sich Stadt und Region Bern sowie Oberland-Ost und Frutigland am Modellversuch. Die beiden weiteren MPD sind das Palliative Care-Netzwerk Region Thun und der mobile Palliativdienst Emmental-Oberaargau (mpdEO).

würde sich finanziell nicht lohnen, sagt Georgette Jenelten: «Selbst grössere Spitex-Organisationen betreuen nicht genügend Menschen am Lebensende, damit sich diese teuren Vorhalteleistungen rechnen würden.»

Regelfinanzierung für MPDs wird geprüft

Die GSI verfolgt mit den MPD mehrere Ziele. So soll einerseits der Bedarf an MPD im Kanton geklärt und deren Nutzen evaluiert werden. Aus dem Modellversuch soll wenn möglich eine Best-Practice-Lösung für urbane und ländliche Regionen eruiert werden. «Die GSI hofft, dass sich die integrierte Versorgung für Palliativpatientinnen und -patienten durch die gezielte Vernetzungs- und Koordinationsarbeit der MPD verbessert. Die Menschen, die sich in einer Palliativ-Situation befinden oder als nahestehende Bezugspersonen involviert sind, sollen die Unterstützung erhalten, die sie brauchen», sagt Salome Kaeslin, die beim Kanton Bern für das Modellprojekt zuständig ist.

Weil die regulären Tarifsysteme keine Leistungen der zweiten Interventionslinie abgelten, ist weiter die Ausarbeitung einer Regelfinanzierung vorgesehen. Georgette Jenelten und Steffen Eychmüller hoffen beide, dass dafür

Leistungspakete gebildet werden, die auch den teuren, aber essenziellen 24/7-Bereitschaftsdienst berücksichtigen. Derzeit verrechnen die MPD ihre Zweitliniendienstleistungen dem Kanton. Die direkte Betreuung von Klientinnen und Klienten wird hingegen über die Krankenpflege-Leistungsverordnung (KLV) abgegolten. Der Modellversuch wird begleitend evaluiert, damit sich seine Wirkung bei den Grundversorgern messen lässt.

Karin Meier

***PROAKTIV – eine Studie über gesundheitliche Vorausplanung**

Das Fallbeispiel mit den anonymisierten Aussagen von Betroffenen stammt von der Pflegefachfrau BSc Nursing Marina Maier. Sie hat die Interviews im Rahmen ihrer Arbeit als Koordinatorin der PROAKTIV-Studie und ihrer Masterarbeit im Studiengang MSc Nursing der Berner Fachhochschule durchgeführt. Die Studie evaluiert die nachhaltige Zusammenarbeit in der Grundversorgung und im Speziellen mit den MPD. Sie wird vom Schweizerischen Nationalfonds NFP 74 «Smarter Health Care» finanziert. proaktivstudie.ch

Anzeigen



Überall für alle
SPITEX
SMZ Oberwallis

Arbeiten, wo andere Ferien machen.

- Bis zu 300 Tage Sonnenschein & schneesicher im Winter
- Mehr als 8'000km Wanderwege & 48 Gipfel über 4'000m
- 35 Skigebiete mit über 2'600km Skipisten
- Nur 2h von Visp/Brig bis nach Mailand, Genf & Zürich
- Im Vergleich günstigere Lebenskosten & tiefere Steuern

... und natürlich die attraktiven Anstellungs- und Weiterbildungsleistungen des SMZ Oberwallis!
Und? Wann kommst du zu uns?

SMZ Oberwallis, Nordstrasse 30, 3900 Brig, info@smzo.ch, www.smzo.ch





heimelig betten
PFLEGE · KOMFORT

8280 Kreuzlingen
Tel. ★ 071 672 70 80



Im Alter zu Hause leben

Heimelig Betten möchte, dass Sie sich zuhause fühlen. Wir beraten Sie gerne und umfassend und übernehmen die erforderlichen administrativen Aufgaben mit den Kostenträgern. Heimelig Betten liefert schnell und zuverlässig, damit Sie Ihren Alltag zuhause weiterhin geniessen können.



365 Tage erreichbar



www.heimelig.ch Vermietung und Verkauf von Pflegebetten